

Finger weg?!

Nähe und Distanz

Warum kommen Ministrant/innen zur Gruppenstunde? Wieso fahren sie miteinander auf Sommerlager? Was bewegt Kinder den Minidienst zu leisten? Was erhoffen sich die Mädchen und Buben von ihrem Engagement in der Pfarre?



Wie man Mädchen und Buben nahe kommt, ohne Grenzen zu überschreiten

Wenn man Ministrant/innen erzählen lässt, dann geht es um Beziehungen: Da sind die Freunde und Freundinnen, die man gefunden hat, die lebendige Gemeinschaft, in die man aufgenommen wurde, die abenteuerlichen Erlebnisse in der Gruppe, die Erfahrungen der persönlichen Wertschätzung, der Anerkennung, des Geliebt-Werdens wie auch des Streitens, der Auseinandersetzungen und Enttäuschungen.

Sexualität ist immer mit „im Spiel“, weil sie Teil menschlicher Kommunikation und damit auch fixer Bestandteil jeglicher zwischenmenschlicher Beziehung ist. Wie zeigt man einander Gefühle? Nicht nur Kinder agieren hier „leibhaftig“: Umarmen, Sich Rankuscheln, Einander um den Hals fallen, Aufmunternd auf die Schulter klopfen, in den Arm nehmen ... Es ist selbstverständlich, dass wir körpersprachliche Signale setzen, wenn unser Reden an Grenzen kommt. Das mit dem Begriff „Sexualität“ zu benennen ist uns fremd, weil wir üblicherweise Sexualität auf „Genitalität“ eingrenzen. Dass bei Sexualität auch noch andere Sinnesaspekte mit im Spiel sind wie z.B. Identitätsstiftung, Lustgewinn, Beziehungsstärkung usw. das kommt leider nicht unmittelbar in den Blick.

Was heißt das für die Praxis?

Entscheidend ist die Frage, wie Sexualität seitens der Leiter/innen in den Beziehungen zu den Mädchen und Buben gelebt wird. Welche Ausdrucksformen mit welchen Akzentuierungen passend sind, um eine pädagogische Beziehung lebendig zu machen, und welche sie zerstören. Die Antwort auf diese Frage hängt von ganz vielen Bedingungen und konkreten Situationen ab, die sich nicht pauschal beantworten oder mit einem einfachen Regelwerk erfassen lassen. Erwachsenen (und dazu zähle ich auch jene jungen oder jugendlichen Mitarbeiter/innen, denen pädagogische Aufgaben übertragen werden) kann zugemutet werden, die eigene Sexualität von jener der Kinder und Jugendlichen zu unterscheiden und die Grenzen der jeweiligen Begegnung zu erspüren. Es muss ihnen auch zugemutet werden, dass sie die Auswirkungen sexueller Impulse auf die pädagogische Beziehung erkennen und ihr Handeln dementsprechend verantwortungsvoll steuern.

Emotionale Verletzlichkeit

Gerade weil Sexualität ganz viel mit Emotionalität zu tun hat, sind Menschen an diesem Punkt sehr verletzlich. Kinder und Jugendliche besonders dort, wo sie ihrem Gegenüber ein hohes Maß an Offenheit, Zuwendung und Vertrauen entgegenbringen. Insofern liegt es ganz eindeutig in der Verantwortung der/des Erwachsenen, die Grenze zwischen persönlichkeitsstärkender Emotionalität und problematischer Intimität genau auszuloten. Ja, es kann gut und wichtig sein, ein Kind, das während des Sommerlagers Heimweh hat, bei sich „kuscheln“ zu lassen (und ihr/ihm dabei vielleicht eine tröstende GuteNachtGeschichte vorzulesen, bis sie/er einschlafen kann). Nein, es überschreitet eine klare Grenze, die ganze Nacht gemeinsam mit diesem Kind im gleichen Bett zu verbringen.

Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit

Sexualität kann beides: Selbstbewusstsein stärken und Selbstsicherheit zerstören. Die wechselseitige Bestätigung von Attraktivität, Sympathie ... stärkt Selbstbewusstsein. Das brauchen Mädchen und Buben, um „groß und stark“ zu werden. „Ja, du bist super!“, „Das hast du wirklich toll gemacht!“, „Heute siehst du aber besonders gut aus!“, „Ich freu mich, wenn dir dieses Spiel solchen Spaß gemacht hat!“

Ganz schlecht ist es, wenn es anzüglich, schlüpfrig oder zweideutig rüberkommt, denn damit können Kinder und Jugendliche nichts anfangen. Sie reagieren verwirrt und werden in ihrer Selbstsicherheit nicht bestärkt, sondern verunsichert. Instinktiv spüren sie, dass es dann nicht mehr um sie geht, sondern um die Befriedigung sexueller Wünsche oder Phantasien der/des Gegenübers auf Kosten ihrer Persönlichkeit.

Macht und Abhängigkeit

Pädagogisch tätige Personen müssen sich jederzeit bewusst sein, dass sich Kinder – auch wenn sie freiwillig kommen und mitmachen – in ein klar definiertes Abhängigkeitsverhältnis begeben. Mädchen und Buben „wissen“ um dieses Abhängigkeitsverhältnis und loten selbstverständlich dessen Grenzen aus. Da schmiegt sich ein Mädchen an den Gruppenleiter, weil sie unbedingt bitte, bitte – noch einen zweiten Schokolade Nikolaus bekommen möchte. Dort springt ein Knabe lautstark kreischend durch den Gruppenraum, weil er die Gruppenleiterin dazu verleiten will, ihn eigenhändig einzufangen. Und dort wiederum kommen drei 15jährige mit superkurzen Minis zum Gottesdienst, weil sie neugierig sind, ob der fesche Kooperator einen roten Kopf kriegen wird...

Gemeinsam ist all diesen Interaktionen, dass sie Beziehungsangebote und Beziehungsaufforderungen seitens der Mädchen und Buben darstellen, auf die pädagogisch tätige Menschen reagieren sollen und müssen, im Bewusstsein, dass sie selbst Frau bzw. Mann sind, und diese Interaktionen eben nicht nur sachbezogene sondern auch sexuelle Anteile aufweisen.

Finger weg? Nein, das ist keine brauchbare Strategie und schützt niemanden vor Übergriffen. Es geht vielmehr um Sicherheit im Umgang miteinander und untereinander. Sexualität bewegt die Menschen im Innersten, macht sie empfänglich und verwundbar zugleich. Pädagogisch tätige Frauen und Männer sind in diesem Punkt in ihrer Persönlichkeit stark gefordert: Sich ehrlich und ganzheitlich auf die Mädchen und Burschen einzulassen und zugleich die Fähigkeit zu entwickeln, jenes richtige Maß von Nähe und Distanz bestimmen zu können, das Entwicklungen fördert und Verletzungen verhindert.

Otto Kromer, Pädagoge, Theologe und Erwachsenenbildner, seit mehr als 30 Jahren im Bereich kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit beruflich tätig, arbeitet derzeit als Bildungsreferent der Katholisch Jungscharen Österreichs.